

Schluss mit Schloss!

Jedes Wettbewerbsergebnis ist so gut wie die Jury pflegt man in Architekturkreisen zu sagen. Diese bestand im Falle des aktuellen Schlosswettbewerbs aus acht Fachpreisrichtern (überwiegend Architekten) und sieben Sachpreisrichtern (überwiegend Politikern). Durchschnittsalter der zwölf männlichen Juroren 61,5 Jahre, der drei weiblichen Juroren 46,3 Jahre. Zwei Italiener, ein Engländer und eine Schweizerin saßen unter den Fachpreisrichtern. Den Vorsitz führte Vittorio Lampugnani, Professor für „Geschichte des Städtebaus“ an der ETH Zürich, 1980–84 Berater der Internationalen Bauausstellung in Berlin (IBA), dann Leiter des Frankfurter Architekturmuseums. 1991 schrieb er in seinem Buch „Berlin Morgen, Ideen für das Herz einer Groszstadt“: „Unser Ehrgeiz war, in die realen Planungen für die Stadt einzugreifen, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Hauptstadt des vereinten Deutschland werden wird. Dafür mußten wir sehr schnell handeln.“

Nun, die 15 Juroren haben unter seinem ehrgeizigen Vorsitz 17 Jahre später einstimmig entschieden, was mit einigen hundert Millionen Euro Steuergeldern in Zukunft in der Mitte Berlins entstehen soll und das ist ein stilistischer Zwitter aus Preußenschloss und „Steinernem Berlin“. Die Ostseite wurde vom Sieger des Wettbewerbs, dem Italiener Francesco Stella, „modern“, die drei Fassaden entsprechend der Vorgaben des Bundestages „barock“ gestaltet, als Fleißaufgabe darüber hinaus noch der Schlüter- und der Eosanderhof, sowie die historische Kuppel rekonstruiert. Wird so die Zukunft des vereinigten Deutschlands in der Mitte einer jungen Hauptstadt repräsentiert?

Seit der Wende sind Bauwettbewerbe in Berlin wie ein Kartell organisiert. Der Arm des ehemaligen Senatsbaudirektors Hans Stimmann ist dabei lang und reicht bis Vicenza, wo er zufällig gerade neben seinem Freund Franco Stella herlief, als dieser die freudige Kunde von Bundesbauminister Tiefensee per Mobilfunk erhielt. Das Ganze ist für Kenner der Szene ein „déjà-vu“: IBA, Potsdamer Platz und nun das Schloss – die selben Protagonisten geistern seitdem durch die Stadt. Sie hören auf Namen wie Kleihues, Kollhoff, Mäckler, Kahlfeldt, Albers, Brenner, Dudler, Noebel, von Gerkan, Marg, Hilmer & Sattler, Burelli oder Grassi, sind oft Schüler von Ungers oder Rossi, berufen sich auf die alten Meister Schinkel oder Palladio und huldigen dem Rationalismus im Quadrat. Man liebt und streitet sich, begießt das Ganze mit italienischem Rotwein und bleibt ein treuer Bruder im Geiste.

Daniel Libeskind, einer der international bekanntesten Architekten sagte 1994: „Der Mythos Berlin bedeutete für mich Vielfalt, Toleranz. Aber hier wird Neu Teutonia gebaut, eine schwere, postfaschistische Architektur, getragen von nationalistischen Tendenzen, durchgesetzt von Stimmann.“ Der Baumeister polnischer Herkunft verabschiedete sich nach fünf Jahren mit einem Eklat aus Berlin, um in Los Angeles eine Professur anzutreten.

Dies alles kann nicht mehr mit einem resignierten Achselzucken hingenommen werden. Schluss mit lustig! Berlins Schlossplatz muss für die nächsten Jahre so bleiben wie er ist: eine historisch erlebbare archäologische Stätte mit allen augenscheinlichen Brüchen, einer „Temporären Freiraumgestaltung“ und einer „Temporären Kunsthalle“. Die Sichtbeziehung und Durchgängigkeit zwischen dem originalen Eosanderportal - das die DDR nach der Sprengung des Schlosses im ehemaligen Staatsratsgebäude einbauen ließ - und Schinkels Altem Museum, ist zurzeit durch keine Baumasse eingeschränkt. Täglich zeigen tausende von Besuchern auf dem Schlossplatz, dass sie das alles sehr spannend finden. In der neuen „Humboldtbox“ können sie bald alle Informationen über die Geschichte dieses Ortes nachlesen und sich interaktiv in das aktuelle und zukünftige Geschehen an diesem Ort einbringen. Es darf eine offene Zeitreise für nachfolgende Generationen beginnen!

<http://www.plattformnachwuchsarchitekten.de/meinung.htm> Berlin, 3. Dez. 2008